

Offener Brief : an H.H. Dr. Häne, O.S.B., Rektor der Stiftschule in Einsiedeln

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **27 (1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern	Der Pöbel hat den Aberglauben geschaffen, die anständigen Leute zerstören ihn. <p style="text-align: right;">Voltaire.</p>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Adressänderungen und Be- stellungen sind zu richten an die Ge- schäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof. Postch. VIII. 26074
Inhalt: Offener Brief. — Was ist Aberglaube? — Staub - entsteigt dem Busch. — Kretin. — Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. — Die Zeit (Gedicht). — Hall und Widerhall. — Ortsgruppen. — Freie Geister: Ueber Erziehung. — Versagen der Kirche. — Voltaire und die Geistlichkeit. —		

Offener Brief

an H. H. Dr. Rafael Häne, O. S. B., Rektor der Stiftsschule in Einsiedeln.

Mit meinem Artikel «Schatten über den katholischen Internaten»* habe ich offenbar etwas unsanft an die sonst so verschwiegenen und stillen Flügeltüren der Klosterschulen gepocht. Die Schläge hallten durch die weiten Klostergänge, sie waren nicht gut zu überhören. Da musste man also wohl oder übel einmal aufstehen, musste vor die Türe treten und gehörig zum Rechten sehen. Weit öffnen sich die Flügeltüren — und heraus tritt der Herr Rektor der Klosterschule, der Herr Rektor in höchst eigener Person; er bemüht sich, den unbequemen Pocher nicht nur zur Ruhe zu bringen, sondern ihn auch eines Bessern zu belehren. Er tut das mit einem seinem hohen Stande angemessenen, würdevollen Ernst, einem Ernst, dem auch gelegentliche ironische Einfälle und Ausfälle nicht viel anzuhaben vermögen. (Der katholische Gedanke, Nr. 5 und 6. Christliche Kultur, Nr. 8. Vergl. zur ganzen Diskussion auch den Beitrag von Prof. Alois Schenker in der «Schweiz. Kirchenzeitung», Nr. 10.)

Ich weiss die Ehre sehr wohl zu schätzen, Herr Rektor! Von Ihrer sachlichen Zuständigkeit erwarte ich wertvolle Aufschlüsse und freue mich auf eine gehaltvolle Auseinandersetzung. Hören wir, was Sie zu sagen haben!

Mein Artikel muss Sie und Ihre Herren Komilitonen recht peinlich getroffen haben. Sie zweifeln daran, ob die Veröffentlichung jener internen Diskussion in der «Schweizerschule» ein glücklicher Gedanke gewesen sei, und sprechen von einem «Betriebsunfall». Sie sind es Ihrem Stande und Ihrem Amte schuldig, zu retten, was zu retten ist, das ist durchaus begreiflich. Aber diese Rettung will und will nicht so recht gelingen. Sie geben dieses zu und jenes zu, glauben aber, hier und dort mir widersprechen, mich widerlegen zu müssen. Was Ihre eine Hand gibt, nimmt die andere gleich wieder fort. Schliesslich kommen Sie eben doch nicht um die Tatsache herum, dass ja nicht ich, der böse «O», die Schwächen der katholischen Internaterziehung zusammengestellt habe, dass ja nicht ich diese Schatten so hübsch einen neben den andern stelle, dass das Internat zum ungemütlichen Schattenloch wird, wie Sie selbst schreiben. Es ist ja Ihr Glaubensbruder und Kollege Prof. Artho aus St. Gallen und ausserdem noch der «alte Praktiker L. R.», die dieses Schattenloch so anschaulich ausgemalt haben. Von diesen habe ich es ja nur fast tel quel, mit wenigen unwesentlichen Auslassungen, übernommen. Sie meinen zwar, Herr Prof. Artho habe eben als advocatus diaboli die Schatten möglichst schwarz gemalt, viele seiner Formulierungen seien ohne Zweifel in über-

spitzter, der Wirklichkeit nicht entsprechender Form vorge-
tragen worden. Was nun Herr Prof. Artho zu dieser nicht ganz
leichten Anschuldigung sagen wird, weiss ich nicht und muss
es ihm überlassen. Mir haben Sie versichert, dass ich Ihnen
besser gefallen hätte, wenn ich meine Schadenfreude offen zu-
gestanden hätte. Und nun sehen Sie, verehrter Herr Rektor, diese
Freundlichkeit kann ich Ihnen postwendend zurückgeben: Sie,
verehrter Herr Rektor, hätten mir besser gefallen, wenn Sie die
Schatten ganz offen zugegeben und Ihren Kollegen nicht ver-
unglimpft hätten; zumal Sie ja selbst schreiben, dass es in jener
Konferenz darauf ankam, «alle Schwierigkeiten in schonungs-
loser Offenheit bloss zu legen».

Nun gehen wir aber auf zwei ganz konkrete Fragen über,
die Sie in Ihren Artikeln aufwerfen.

Der Zweifel.

Ich hatte dem Internat vorgeworfen, dass es den Zweifel
seiner Zöglinge ernst nehmen weder könne noch dürfe. Das
wollen Sie nicht gelten lassen und setzen sich gegen diesen Vor-
wurf zur Wehr. Sie sehen gerade darin den Vorzug der Inter-
naterziehung, dass die jungen Leute in ihren Kämpfen und
Schwierigkeiten der ratenden und helfenden Liebe eines weisen
geistlichen Führers sich erfreuen dürfen. Schön gesagt, aber we-
der Lehrer noch Schüler dürfen Glaube und Unglaube in die-
selbe Wertebene, in dieselbe Werthöhe stellen und sich nun
zwischen die beiden gleichwertigen Möglichkeiten hineinstellen,
wie es der echte Zweifel verlangt. Den Unglauben dem Glauben
gleichzustellen, das verbietet Ihnen Ihre Lehre von der Ab-
solutheit Ihres Glaubens, das verbieten Ihnen konsequenter-
weise die einschlägigen vatikanischen Konzilsbeschlüsse, das
verbieten Ihnen die Voraussetzungen Ihrer aristotelisch-thomi-
stischen Philosophie. Gestattet ist Ihnen nur der methodische
Zweifel, der Zweifel also, der den Boden des Glaubens nicht
verlässt und sich nur übungshalber, nicht existentiell, zwischen
die beiden Möglichkeiten hineinbegibt. Was Sie mir also entgegen-
halten, verehrter Herr Professor, ist kein Beweis dafür, dass
das Internat den Zweifel ernst nimmt, wohl aber, dass es die
Überwindung des Zweifels ernst nimmt. Und das, verehrter
Herr, ist nun doch etwas anderes. Zu Ihrer Entlastung nehme
ich aber gerne an, dass Sie die Diskussionsbasis nur versehent-
lich und nicht absichtlich etwas verschoben haben.

Sie begreifen nun, Herr Rektor, dass ich an meinem Vor-
wurf, trotz Ihren Einwänden, festhalten muss. Auch Ihre Beru-
fung auf den ausgiebigen Philosophieunterricht an den Inter-

* Siehe Freidenker, Nr. 1, 1944, S. 1 ff.

naten kann an dieser meiner Feststellung nicht das Geringste ändern. Das Internat doziert ja nicht eine Philosophie, die mit Sokrates auszieht, zu fragen und die Wahrheit zu suchen; Ihre Philosophie sucht keine Wahrheit, sie meint sie schon zu haben, sie geht von einer bereits gegebenen, gelehrten und geglaubten «Wahrheit» aus. Ihre Philosophie dient ja nicht der Wahrheits-suche, sie dient nur der Sicherung und Erhaltung dieser vorausgesetzten und unantastbar erklärten «Glaubenswahrheit». Die Philosophie ist bei Ihnen die Magd des Glaubens. Sie kennen wahrscheinlich den Passus bei Thomas v. Aquino, S. Theol. II. 5: «Theologia utitur eis tamquam inferioribus et ancillis». Damit ist das Wesentliche gesagt. Mögen in Einzelheiten die Leistungen der katholischen Philosophie noch so hervorragend sein, im ganzen ist es eine Philosophie mit verkehrten Wegweisern und mit verkehrter Sinnrichtung. Das wird mir immer klarer, je tiefer ich in die «Elementa philosophiae aristotelico-thomisticae» Ihres Ordensbruders Greth eindringe. Sie sind ja in so silberhellem Latein geschrieben, dass auch ich armes, «tumbes» und schuldbeladenes Ketzlerlein sie zu verstehen vermag.

Die Erziehung ohne religiöse Bindung.

Da schreiben Sie den schönen Satz: «Ich kenne zu viele Lehrer an neutralen Staatsschulen, die sich mit der ganzen Glut ihrer Seele um die Jugend bemühen, die mit einer Reinheit und Hingabe ihrem Berufe leben, dass sie einem nur Vorbild sein können.» Wahrlich, das ist vornehme Sachlichkeit. Sie verfehlt ihren Eindruck nicht und erinnert fernhin, über Zeiten und Räume weg, an den ebenso schönen Satz des greisen Kaplans Hans Schönbrunner, den er über der Leiche Zwinglis in Kappel gesprochen haben soll: «Wie du auch des Glaubens halber gewesen, das weiss ich, dass du ein guter Eidgenosse gewesen bist.» Darin sehen wir gute und edle Benediktinertradition, und gerne erinnern wir uns, dass der O. S. B. in der Schweizergeschichte von allen Orden wahrscheinlich am wenigsten Unheil angerichtet hat. Wie schnell wird uns aber diese Freude wieder genommen! Denn gleich nachher steht zu lesen: «Erziehung ohne religiöse Bindung ist ein Ding der Unmöglichkeit.» Das passt nun wirklich zu Ihrer oben gerühmten vornehmen Sachlichkeit wie die Faust aufs Auge; das passt ebenso wenig zu dieser Sachlichkeit, wie die nachherige Verbrennung Zwinglis als «allererzesten Erzketzers» zu den guten Worten Schönbrunners gepasst hat. Man muss nur immer wieder staunen und erstaut sich fragen: Wie kommt es doch, dass so gebildete und gelehrte Herren, die jahraus jahrein Philosophie, damit doch auch Moral und Wahrheitslehre dozieren, solche Sätze aufstellen, aufstellen

und promulgieren. Der Satz, verehrter Herr Rektor, ist nämlich sachlich unhaltbar, und Sie kämen in die grösste Gewissensnot, wenn Sie ihn beweisen müssten. Jeder Tag bringt Sie heute in jedem grösseren Schweizerort in Verbindung mit Menschen, die ohne religiöse Bindung aufgewachsen und doch erzogen, ja, nicht nur erzogen, sogar gut erzogen sind. Das ist nun einmal eine Tatsache, die durch keinen katholischen Lehrsatz aus der Welt geschaffen werden kann. Vor der Härte dieser Tatsache brechen die Sätze Ihrer Lehre in Nichts zusammen.

Begreifen Sie nun, dass ich zu Ihrem theologisch infizierten Philosophieunterricht, der zu solcher Tatsachenblindheit, zu solchen evidenten Unwahrheiten führt und führen muss; nicht dasselbe Zutrauen aufbringen kann wie Sie? Obschon dieser Unterricht, wie Sie schreiben, «die rationale Voraussetzung zu einem vernünftigen Glauben zu schaffen hat.»

Doch, wie Sie richtig schreiben, damit gelangen wir zum Kernpunkt der ganzen Auseinandersetzung, und diese grundsätzliche und weitläufige Auseinandersetzung können und wollen wir hier vor der Klosterpforte nicht mehr erledigen, zumal sie in der philosophischen Diskussion der abendländischen Geistesgeschichte im grossen und ganzen bereits erledigt worden ist.

Ich habe ohnehin das unbehagliche Gefühl, dass ich Sie, verehrter Herr Rektor, etwas zu lange da draussen vor dem Kloster aufgehalten habe. Gewiss möchten Sie gerne wieder in Ihre trauliche Zelle zurück. Es wehen da draussen, ausserhalb der schützenden Klostermauern, manchmal etwas rauhe Winde. Und vielleicht wird nach dem Krieg der Wind von Osten noch viel ungestümer an den Klosterpforten rütteln, als das meine «Schatten» getan haben.

Gehaben Sie sich wohl, Herr Rektor, vielleicht treffen wir uns ein ander Mal wieder.

Ihr O.

Was ist Aberglaube?

Ueber diese Frage referierte kürzlich am Radio ein Akademiker, Dr. Werner Manz. Es ist klar, dass von einer sogenannten «Bildungsanstalt», wie dem Radio, das uns beständig mit Predigten, Gebeten, Andachten, frommen Gedichtlein u. s. w. versieht, nicht erwartet werden kann, dass es gerade in der Beantwortung dieser Frage «Was ist Aberglaube?» dem Referenten gestatte, auch diesen geistigen Unrat als Aberglauben anzuprangern. So fasste Dr. Manz den Inhalt seiner Antwort auf die obige Frage in folgende gewundene Definition zusammen:

«Der Aberglaube, der mit dem Glauben im weitesten Sinne

Freie Geister.

Ueber Erziehung.

Man sollte es sich zur heiligsten Pflicht machen, dem Kinde nicht zu früh einen Begriff von Gott beibringen zu wollen. Die Forderung muss von innen heraus geschehen, und jede Frage, die man beantwortet, ehe sie aufgeworfen ist, ist verwerflich. Man sagt dem Kinde öfters im sechsten bis siebenten Jahre etwas vom Schöpfer und Erhalter der Welt, wo es den grossen, schönen Sinn dieser Worte noch nicht ahnen kann und so sich seine eigenen, verworrenen Vorstellungen macht. — Das Kind hat vielleicht seine ganze Lebenszeit daran zu wenden, um jene irrigen Vorstellungen wieder zu verlieren. (Schiller an Christine von Wurmb.)

Wenn die Welt erst ehrlich genug geworden sein wird, um Kindern vor dem 15. Jahre keinen Religionsunterricht zu erteilen, dann wird etwas von ihr zu hoffen sein. Obschon dem Intellekt die Form seines Erkennens angeboren ist, so ist es doch nicht der Stoff oder die Materie derselben. Er ist also in Hinsicht auf diese noch eine tabula rasa*, ein Blatt weissen Papiers; auf dieses gedenkt die Natur erstlich Bilder zu zeichnen, dann Begriffe zu schreiben, und diese mit immer schärfern und stärkern Umrisen: sie sollen der Leitstern seines Handelns sein. Nun aber kommt man, unredlicher

und schändlicher Weise, mit dem 6. Jahre des Kindes und zeichnet mit dicken unauslöschlichen Zügen die Begriffe der positiven Religion auf jene tabula rasa und verdirbt der Natur für immer ihr schönes weisses Blatt: man richtet den jungen Intellekt ab, gegen seine Natur und Organisation, den monströsen Begriff einer individuellen und persönlichen Weltursache zu denken, ferner absoluten Weltanfang und dergleichen mehr. Dadurch verbaut man auf immer den Alteren Horizont des Geistes, versperrt die ihm gegebene Aussicht in die Unendlichkeit der Wesenwelt, verdeckt das Feld der freien Forschung und verkrüppelt seine Natur, damit sie zur Assimilation des Falschen tauglich werde. (Schopenhauer, Nachlass.)

Die Religionen wenden sich ja eingeständlich nicht an die Ueberzeugung, mit Gründen, sondern an den Glauben, mit Offenbarungen. Zu diesen letzteren ist nun aber die Fähigkeit am stärksten in der Kindheit: daher ist man, vor allem, darauf bedacht, sich dieses zarten Alters zu bemächtigen. Hierdurch, viel mehr noch, als durch Drohungen und Berichte von Wundern. Schlagen die Glaubenslehren Wurzel. Wenn nämlich dem Menschen, in früher Kindheit, gewisse Grundansichten und Lehren mit ungewohnter Feierlichkeit und mit der Miene des höchsten, bis dahin von ihm noch nie gesehenen Ernstes wiederholt vorgetragen werden, dabei die Möglichkeit eines Zweifels daran ganz übergangen, oder aber nur berührt wird, um darauf als den ersten Schritt zum ewigen Verderben hinzudenken: da wird der Eindruck so tief ausfallen, dass, in der Regel, das heisst in fast allen Fällen, der Mensch beinahe so unfähig sein wird, an jenen Lehren, wie an seiner Existenz, zu zweifeln.

* leere, unbeschriebene Tafel.